Briefe aus der Hölle : III

Autor(en): **Höllenbraten**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **1 (1875)**

Heft 39

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-422602

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Briefe aus der Hölle.

III.

„Viel Geschrei und wenig Wolle", sagte heute der Fürst der Unterwelt zu mir, als er die Festreden gelesen, welche im Laufe der diesjährigen eidgenössischen Festsaison gehalten, gesprochen, gebrüllt, gewagnert, gepauckt, gedonnert worden sind. „Viel Uebel aus und mit Uebel. Euer „Nebelspalter" hat da noch ein tüchtig Stück Arbeit".

„Majestät", entschuldigte ich demüthigst, „halten Sie's meinem Volke zu gut! Dem jetzigen Geschlechte ist ja von Jugend auf eingetrichtert worden, die Eidgenossen seien von Haus aus lauter Winkelriede. Sintemal nun es keine Sempacherschlachten mehr zu schlagen gibt, muß doch der Winkelried des biedern Eidgenossen irgendwo heraus, und muthig stürmt er in das Festgewoge und ruft: „Eidgenossen, ich will euch eine Rede halten!"

„So schlimm ist's freilich nicht", meinte der Teufel, „aber etwas ist doch daran". Hierauf lud er mich freundlich ein, neben ihm auf seinem von unten her fast zum Glühen erhitzten Divan Platz zu nehmen. Der Teufel behauptet, das Gefühl in posterioribus sei ihm seit seinem Sturze aus dem Himmel so abhanden gekommen, daß er es künstlich erzeugen müsse. Was ihn angenehm kitzelte, war mir höchst unangenehm. Es soll auch Aktienunternehmungen geben, deren Gründer und Verwalter sich dann angenehm gekitzelt fühlen, wenn die Aktionäre „au weih mir!" schreien.

Wir redeten über dies und das, während des Teufels Großmutter sich mit Toiletten und weiblichen Kleidermoden beschäftigte. Sie lachte einmal dabei ganz ausgelassen und rief uns zu: „Nun seht, ist diese neueste Mode nicht das Dümmste und Geschmacklosesste? Vorn eine Offenherzigkeit, bei der man nicht nur das Herz, sondern auch die Nieren prüfen kann. Die Füße so in einen Sack zusammengeklemmt, daß sie nur millimeterweise ausschreiten können. Und hinten wahre Riesengebirge, Schlappen und Schwänze, schuppig und schmutzig, ähnlich Krokodilen und Alligatoren. Auf dem Kopfe ein Thurm von falschen Haaren oder auch Nichthaaren und darüber dann etwas, dessen Name die einzige Erinnerung an das ist, was man sonst Hut heißt. Mephisto! Schnell mit diesem neuesten Modeentwurf nach Paris. Ich wette, in drei Tagen finden sie dort die Erfindung von des Teufels Großmutter „reizend, schön, höchst geschmackvoll."

Lieber Freund, hat die Alte wirklich Recht gehabt? Ich hoffe, doch nicht in Rücksicht auf unsere einfachen Schweizerinnen.

Indessen kam die Briefpost aus der Oberwelt. Dieselbe wird hier unten ungemein rasch spedirt; die Angestellten sind sehr höflich. Passagiere erfahren die freundlichste Behandlung; von Schmieren und Salben bei Postfahrten ist keine Rede. Ich sprach mich sehr anerkennend darüber aus. Der Teufel sagte: „Unsere Posteinrichtungen und Beamten sind nach dem Vorbilde der eidgenössischen eingerichtet, die vorzüglich sein sollen in jeder Hinsicht."

„Ja wohl, Majestät", erwiederte ich mit einem tiefen Seufzer.

Es war ein Brief von dir, den mir der Bote übergab. Der Satan fragte mich um Neues aus dem Vaterlande. Ich theilte ihm deine Notizen über Westbahn, Nationalbahn, Philippin und andere schöne Dinge mit, die gegründet wurden und ehrenvoll dastehen. Satan schmunzelte vergnügt: Kenne sie schon, die Herren; s'sind von meine Leut'. Ueb immer Treu und Redlichkeit u. s. w."

Ich las weiter und das Blut schoß mir dabei in den Kopf; denn ich traute meinen Augen nicht über dem neuen Banknotengesetze. Das heißt ja eine heillose Lotterwirthschaft!

„Was ist Ihnen", fragte mich der Teufel.

„Lesen Sie", sagte ich und gab ihm den Brief.

Und abermals schmunzelte er vergnügt: „Sind doch wahre Teufelskerl, diese Drittelbaarschäftler. Wie gut meinen's die mit dem Volke. Wie weit sind sie von allem persönlichen Interesse entfernt. Alles, was sie mit den fiktiven anderen Zweidritteln in Papier gewinnen, das theilen sie unter das Volk. Hurrah, goldenes eidgenössisches Zeitalter. Heil dir Helvetia, hast noch der Söhne ja und Banknoten dazu. Dummköpfe alle die, so da meinen, es wäre möglich, daß eines schönen Tages die Bankgötter sagten: „Thut uns leid, wir können die Fetzen nicht einlösen; macht damit, was ihr wollt".

Den Spott ertrug ich nicht. Ich wollte gehen. „Halt", rief der Briefträger, „der Brief war unfrankirt". Ich hatte eben keine Münze und gab ihm eine unserer eidgenössischen Banknoten zum Wechseln. „Was? Die sind hier keinen Teufel werth." Rief's, packte mich mit Einwilligung des Satans am Kragen, schmiß mich zur Thüre hinaus und rief: „Du Lump, du elender Gründer!"

Lieber Freund! Berichte bald wieder deinen bestens grüßenden

Höllenbraten.

Den fratelli ticinesi

zum neuesten Skandal.

Schämt Euch, ihr Brüder Ticinesen!
Bedürftig seid Ihr sehr des Lichts;
Stets bei den Wahlen toll gewesen,
Vergießt Ihr Euer Blut für Nichts!

Preisfrage.

Es ist in jüngster Zeit so viel über die Fischereigesetzgebung im Nationalrathe gedruckt und gesprochen worden, daß es angezeigt ist, die Frage aufzuwerfen, zu welcher Kategorie wohl der

Piscis antiparlamentarius ultramontanis

einzureihen sei.

Die Lösung dieser Frage erhält als Preis die in der Buchbinderei Lachat und Düret auf's eleganteste ausgestattete „Blumenlese aus Parlamentsreden eines Luzernischen Nationalkammerabgeordneten."

Sollte einer Dame der Preis zufallen, würde derselbe bestehen in der „Anwendung der Frauenzimmersprache in Rathsäälen." Verfaßt von einem holden Schwyzer.

Bedingungen und Wünsche:

1. Die Lösungen sind in gut jurassischem Französisch oder kanonischem Latein abzufassen;
2. Als Papier werden Aktien der Société des eaux et forêts dringendst empfohlen;
3. Titelverzierungen à la situation de madame Folletête gegen altkatholische Geistliche sind erwünscht;
4. Die Eingabefrist geht zu Ende mit Beginn der nächsten Piusvereinsversammlung.

Namens des Fischerpreisgerichtes:
Aimer von Au,
d. Z. geschichtlicher Antizüribock.

Die neue Genfer Eskalade.

Der Maire von Meyrin wollt' einmal
Erneuern die alten Bräuche;
Er sprach: „Man faßt nicht jungen Wein
In altkathol'sche Schläuche!

Die Trauben werden dem Pastor,
Dem Marchand nächstens sauer;
Darum in Gottes Namen vor,
All' vorwärts, Ritter und Bauer!"

Sie rückten aus zu zwanzig Mann
Und faßten ab die Trauben,
Ohn' Rücksicht auf den Gottesmann
Und seinen guten Glauben.

Entführt, gekeltert und verjuxt!
Seid fröhlich im Herrn, ihr Freunde!
Der Wein gehört dem Pfarrer nicht,
Von Alters her der Gemeinde.

Am hellen Tage ist gescheh'n
Die kühne Escalade,
So etwas bleibt nicht ungeseh'n
Zu Genf, dem Kirchenstaate.

Der arme Maire wird angeklagt
Als häuslicher Friedensbrecher,
Als Lebensmittelverschlucker und Dieb,
Als sakrilegischer Zecher.